

Drama im ewigen Eis

Von C. V. Rasmussen

Ein Schneesturm fegte plötzlich durch den schwarzen Pass und überrumpelte Murrey. Um der vollen Gewalt des Sturmes zu entgehen, hatte er den grössten Teil des Pelzwerks und des Proviantes geopfert, den er so sorgsam auf dem Schlitten verstaut hatte, bevor er Piute verliess.

Als das kalte Blau des Winterhimmels wieder hervorleuchtete, hatte Murreys Gesicht einen ängstlichen, gepeinigten Ausdruck, und die Hunde waren dünn und schlaff und in einer bösen Laune, die fast an Meuterei grenzte. Noch war ein schlechter, fünfzehn Meilen langer Weg zurückzulegen, bevor er hoffen durfte, Skudo zu erreichen, wo Ruhe und Proviant ihn erwartete. Bisher hatte es Wild genug gegeben, aber hier, wo es gerade nötig wurde, Futter für die Hunde zu finden, schien die Gegend vom Wilde verlassen zu sein. Selbst die Habichte und Adler, die in den schlechtesten Jagdgebieten zu existieren vermögen, schienen diese Gegend verlassen zu haben. Die einzige Spur, die Murrey in den letzten zwei Tagen gefunden hatte, war die eines Fuchses.

Verfroren, halbtot vor Hunger und fast mutlos, hätte er doch mit Anspannung aller Kräfte Skudo noch erreichen können, hätte er nicht Barrilee getroffen, und hätte er nicht dieses ausgeprägte Humanitätsgefühl besessen, das den Selbsterhaltungstrieb, der in jedem Menschen liegt, besiegt.

Unter Barrilees Schneeschuhen hatten sich grosse Klumpen gebildet, und er schwankte mühsam vorwärts, als Murrey ihn traf. Der grosse magere Mann drohte jeden Moment in seine eigene Spur zu fallen, und Murrey, der es innerlich verwünschte, noch einen Menschen satt machen zu sollen, hielt sein Gespann an und kam ihm zu Hilfe. — Barrilee konnte ebensogut dreissig wie fünfzig Jahre zählen. Seine strähnigen, ungepflegten Bartstoppeln und das eingefallene Gesicht konnten ebensogut Alter wie Jugend verbergen. Er war ungeheuchelt froh, Murrey zu sehen, und bat offenherzig und gierig um Nahrung.

Murrey spannte die Hunde los und warf der wilden knurrenden Horde eine kleine Ration Fisch zu; dann sammelte er Zweige und Sträucher, machte Feuer an und kochte Kaffee. Er biss sich auf die Lippen, als er Esswaren vorholte, die kaum anderthalb Tage für einen Menschen gereicht hätten, — und nun waren sie zwei. Und dazu schien Barrilee so hungrig zu sein, dass er alles, was man ihm vorsetzte, verschlingen würde. Trotzdem bereitete Murrey eine Mahlzeit, und während sie assen, erzählte der Neuangekommene seine Geschichte. Barrilee war nach seiner Aussage auf dem Rückwege von einer Pelzexpedition. Er war im Kanu den Fluss hinuntergefahren und im Wirbelsturme gekentert. Sein Begleiter war ertrunken und der Ertrag des Pelzwerks verlorengegangen. Ihm selbst war es geglückt, auf eine Klippe zu gelangen, und von dort war er mit Mühe und Not ans Ufer gekommen. Dann war er nordwärts über den Höhenzug gewandert und hatte die Spuren, die nach Skudo führten, gerade gefunden, als er auf Murrey mit seinem verhungerten Hundegespann stiess.

Murrey hörte zu, machte aber nicht viele Bemerkungen; die Furcht vor dem Tode hatte ihn ergriffen, denn er dachte an den morgigen Tag, und sah die schwache Möglichkeit, Skudo noch zu erreichen, entschwinden. Er konnte Barrilee nicht hier in Schnee und Eis umkommen lassen, und er zweifelte daran, ihn noch auf dem Schlitten unterbringen zu können. Die Hunde waren nicht nur schwach, sondern auch aufrührerisch. Würden sie den schrecklichen Weg zurücklegen können und wollen, wenn sie jetzt zwei statt eines Menschen zu ziehen hatten? Etwas Ruhe war absolut notwendig für die Tiere. Dies sagte er Barrilee, der einverstanden war. Sie schlugen also ein Nachtlager auf, und Murrey brachte es nicht übers Herz, seine eigentlichen Gedanken auszusprechen.